

War Joseph Beuys der Vordenker eines geeinten Europa?

Der Kunsthistoriker Philip Ursprung untersucht mit einer gewagten These das Werk des Ausnahmekünstlers

MICHAEL DIERS

So erfolgreich und bekannt er ist, so umstritten ist er bis heute. Joseph Beuys zählt seit den siebziger Jahren international zu den wichtigsten Künstlern der Nachkriegszeit. Zu Beginn seiner Karriere als Scharlatan verunglimpft, wurde er bald nach seinem Tod verdächtigt, sich von bestimmten NS-Ideologemen seiner Jugend nicht verabschiedet zu haben und als Anhänger des Anthroposophen Rudolf Steiner ein Antiaufklärer zu sein. Der Streit über Beuys' politische Position ist bis dato nicht entschieden. Unstrittig aber ist die grundlegende Bedeutung des Künstlers, der Alltag und Politik als Gestaltungsbereich seiner Aktionen angesehen hat.

Nach seinem Tod 1986 ist es ruhiger geworden um Beuys. Dies ist kaum verwunderlich, nicht zuletzt, weil sein Schaffen äusserst eng an die eigene Person gekoppelt war. Beuys war ein Auführungskünstler, der zwischen den Gattungen bildende Kunst, Theater und Musik vermitteln wollte. Als Objekte im Museum verwahrt, wirken seine Skulpturen hie und da wie abgelegte Versatzstücke einer längst vergangenen Inszenierung. Im gelungensten Fall aber haben sie sich in eine Installation verwandelt, die ohne Akteur auskommt.

Derzeit bemüht sich die Kunstwelt darum, die Stille um Beuys zu beenden. Zahlreiche Ausstellungen begleiten das laufende Beuys-Jahr aus Anlass des 100. Geburtstags des Künstlers. Das Beuys'sche Werk soll mit der Gegenwart kurzgeschlossen werden. Eine Formel dazu lautet: «Joseph Beuys trifft Greta Thunberg.» Pünktlich zum Jubiläum ist neben anderen Publikationen auch die Monografie von Philip Ursprung, Kunsthistoriker an der ETH Zürich, erschienen. Unter dem Titel «Joseph Beuys. Kunst, Kapital, Revolution» zielt sie aufs Ganze von Person und Werk.

Einführung in das Werk

Von den in Richtung Beuys erhobenen politischen Anfeindungen hält der Autor wenig. Er referiert diese Kritik einleitend, setzt sich aber zugleich davon ab. Es sei an der Zeit, «die Fixierung des Werks auf die Biografie zu lösen» und die Kunst von Beuys «stattdessen in den weiteren Zusammenhang mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu rücken».

Dabei lautet Ursprungs überraschende These: «Die historische Be-



Was von Joseph Beuys bleibt, ist das Werk. Die Fragen um seine Person werden sich nie lösen lassen.

LEEMAGE/IMAGO

deutung von Beuys als Künstler ist mit dem Projekt der europäischen Integration verbunden.» Als Leitfaden dient dem Autor Tony Judts «Geschichte Europas», aus der wiederkehrend Abschnitte zur Parallelführung der zeitgeschichtlichen Dimension zitiert werden. Neben dieses Geschichtsmodell tritt das der Gliederung des Textes in Tableaus. In 24 Reisebildern unternimmt es der Verfasser, sich einzelnen, paradigmatischen Werken zu nähern.

Als Anhänger des Reenactments geht Ursprung davon aus, dass «Reisen auf den Spuren von Künstlern stets auch Begegnungen mit Quellen sind und zu unerwarteten Einsichten führen». Folglich steht zu Beginn der einzelnen Kapitel ein kurzer Reisebericht, der in Ich-Form vorgetragen wird. Während es auf der einen Seite die erklärte Absicht ist, vom Geniekult und somit von der Biografie des Künstlers abzurücken, tritt dem Leser jetzt der Autor als Akteur entgegen, der Türen und Tore öffnet und passiert, mit der Hand über dies oder jenes streichen möchte und sich,

sei es in Biederich bei Düsseldorf oder auf dem Giant's Gateway in Nordirland, in den Künstler, man muss es so formulieren, einfühlt.

Kunst und Politik

Darüber hinaus finden sich aber auch zahlreiche Beobachtungen und Analysen zu Leben und Werk, die neue Aufschlüsse liefern. Vom «Stuhl mit Fett» heisst es zum Beispiel, die Plastik erinnere an einen sitzenden Torso. Die Aktionen «Wie man einem toten Hasen die Bilder erklärt» oder die provozierende «ÖÖ»-Rede, die über die röchelnden Laute hinaus zu keinem einzigen Wort, geschweige denn zu einem Satz gefunden hat, werden in ihrem Kontext, sei es das verquere Verhältnis von Mensch und Tier, sei es die mögliche Aufhebung der Trennung von Kunst und Politik, diskutiert.

Dennoch befriedigt die Idee, nicht näher nach dem Was, sprich der Bedeutung einzelner Arbeiten, sondern nach dem Wie, demnach der Funktion

des Werks im Kontext seiner Entstehung und Rezeption, zu fragen, angesichts der teilweise erratischen Arbeiten von Beuys nicht richtig. Da helfen auch Assoziationen wie die eines fahrenden Zugs in Bezug auf den Filz- und Kupferplatten-Stapel «Fond IV/4» und der Vergleich mit einem Magritte-Gemälde oder der Architektur des Basler Stellwerks von Herzog & de Meuron kaum weiter.

Die Lektüre lohnt sich aber trotzdem. Nicht zuletzt, weil manches zum Widerspruch reizt. Insbesondere die Europa-These, die das Buch bis zu Brexit und Corona-Pandemie durchzieht und einen Versuch darstellt, Beuys als Impulsgeber für die Gegenwart zu retten. Doch diesen Anschluss liefern qua Rezeption eher die Kunstwerke selber. Und zwar, ohne dass sie über den Leisten einer bedenkenswerten, aber letztlich bemühten These geschlagen werden.

Philip Ursprung: Joseph Beuys: Kunst, Kapital, Revolution. C. H. Beck, München. 336 S., 116 Abb., € 29.95 / Fr. 42.40.

DIE TIPPS DER WOCHE DA MÜSSEN SIE HIN

Was kommt nach der Krise?

rib. · Nach menschlichem Ermessen wird man sagen können: Irgendwann einmal wird sie vorbei sein, die Corona-Krise. Wahrscheinlich nicht, weil wir das Virus ein für alle Mal besiegt haben, sondern weil wir uns mit ihm arrangiert haben. Wann das sein wird? Niemand weiss es. Und noch weniger wissen wir, wie es dann sein wird. Das Landesmuseum stellt die Frage, wie es sein könnte, wenn es wieder so ist wie vorher – oder eben nicht. Die Ausstellung «Virus – Krise – Utopie» zeigt, wie aus Krisen Utopien entstehen können. Und macht auch klar, dass Visionen rasch erlahmen, wenn der Alltag wieder Alltag ist.

«Virus – Krise – Utopie» im Landesmuseum ist bis zum 27. Juni zu sehen.

Die Idee der Freiheit

wdh. · In Genf hatte man am Osterwochenende Pech: Eine aufwendig geplante Live-Wiedergabe von Wagners «Parsifal» musste wenige Stunden vor der Premiere wegen Corona-Verdachtsfällen abgesagt werden. Um einem ähnlichen Schicksal zu entgehen, hat die Wiener Staatsoper ihre Neuproduktion des «Bühnenweihfestspiels» unter der Leitung des neuen Generalmusikdirektors Philippe Jordan bereits am 11. April aufgezeichnet. Die Besetzung mit Jonas Kaufmann in der Titelrolle, Elina Garanča als Kundry und Georg Zeppenfeld als Gurnemanz ist Bayreuth-würdig. Noch mehr Aufsehen dürfte indes die Inszenierung von Kirill Serebrennikow erregen. Da der Regisseur nach seiner Verurteilung in einem Schauprozess Russland nicht verlassen darf, hat er die Proben per Video geleitet – wie schon bei seiner beeindruckenden Zürcher «Così fan tutte» von 2018. Sinnfällig siedelt er die «Parsifal»-Handlung in einem Gefängnis an und erklärt: «Der Gral, so wie ich ihn verstehe, ist die Idee der Freiheit ganz allgemein.»

Die Produktion ist am 18. April 2021 ab 14 Uhr auf Arte Concert kostenlos verfügbar und danach mindestens dreissig Tage lang abrufbar.

Ein Filmfest öffnet sich für alle

urs. · Vor Jahresfrist war das Visions du Réel das erste hiesige Filmfestival, das pandemiebedingt als reiner Online-Anlass stattfand. Nun versucht das Team sich mit einer Light-Version: Ein paar Anlässe der 52. Ausgabe dieses Dokumentarfilmfestivals finden ganz real in Nyon statt, namentlich Vorführungen für Schulklassen sowie für die Film- und die Medienbranche. Erwartet werden diverse Filmschaffende – am Wochenende etwa der französische Autor Emmanuel Carrère als Ehrengast, der eine Master-Class gibt. Die 142 Filme aus 58 Ländern aber, über die Hälfte davon als Weltpremieren gezeigt, sind als Stream fürs breite Publikum verfügbar: Jeden Tag werden neue Werke freigeschaltet, während 72 Stunden und für maximal 500 Nutzerinnen und Nutzer in der Schweiz. Pro Film zahlt man einen Fünfliber, für 25 Franken erhält man Zugriff aufs ganze Programm.

Visions du Réel, 15. bis 25. April, www.visionsdureel.ch, Hotline 022 365 44 55.

«Corona Call»

rib. · Vom einen auf den anderen Tag lag das Leben lahm, vor einem Jahr, als der Corona-Lockdown ausgerufen wurde. Auch das Kulturleben. Visarte, der Berufsverband der visuell schaffenden Künstlerinnen und Künstler in der Schweiz, lancierte damals den «Corona Call», einen Wettbewerb für bildende Kunst, die sich mit Aspekten der Krise auseinandersetzte. Wie erleben bildende Künstler die Krise, und wie verarbeiten sie sie in ihrem Werk? Das war die Frage hinter der Aktion. Über 600 Projekte wurden eingereicht, eine Jury traf eine Auswahl von 39 Werken, und die werden nun in sechs Ausstellungen in allen Sprachregionen gezeigt. Von Samstag an sind sie in Zürich zu sehen, in der Helferei Grossmünster und in der Wasserkirche.

«Corona Call» im Kulturhaus Helferei und in der Wasserkirche wird am Samstag, 17. April, eröffnet und ist bis zum 23. Mai zu sehen.

Nachdenken über die Freiheit

Vor hundert Jahren wurde der «Schweizer Monat» gegründet – er wurde zu einem wichtigen Organ liberaler Debatten

THOMAS RIBI

Mit der Freiheit ist es manchmal wie mit der Zeit. Man nimmt sie nicht wahr, wenn man sie hat. Man glaubt zu wissen, was sie ist. Und beginnt erst über sie nachzudenken, wenn man sie zu verlieren droht, vielleicht schon verloren hat. Dann spürt man: Man hat sie doch nicht ganz verstanden, die Freiheit. Dieses sonderbare Ding, das nicht so leicht zu fassen ist, wie es scheint. Weil Freiheit mehr bedeutet, als jederzeit tun zu können, wonach einem der Sinn steht. Weil Freiheit vielleicht eher heisst, zu tun, was man tun muss, weil man es anders nicht verantworten kann. Auch wenn es einfacher wäre, es nicht zu tun.

Freiheit ist nicht selbstverständlich. Der Blick in die Welt zeigt es allenthalben. Autoritäre Tendenzen haben Auftrieb, auch in demokratischen Staaten. Freiheit gerät leicht unter Druck, auch in der Schweiz, die sich so gern zum Mutterland der Demokratie stilisiert. Das zeigt die Corona-Krise. Regie-

rungen sind rasch bereit, sie einzuschränken, wenn das Recht auf Freiheit mit anderen Rechten in Konflikt zu geraten scheint. Zum Beispiel mit dem Recht auf Gesundheit. Oder wenn sich die Freiheit des Einzelnen nicht mit der Freiheit der ganzen Gesellschaft vereinbaren lässt.

Ein Ort für Debatten

Freiheit ist etwas, was man nicht hat, sondern immer wieder aufs Neue suchen muss. Sie ist nicht teilbar, und das heisst, wir müssen uns stetig darüber verständigen, was Freiheit unter den gegebenen Umständen heisst. Diese Diskussion braucht Orte, an denen sie geführt werden kann. Der «Schweizer Monat» ist ein Ort, an dem das Nachdenken über Freiheit gepflegt wird.

Vor hundert Jahren, im Jahr 1921, erschien die erste Nummer der Schweizer Monatszeitschrift, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem kleinen, aber wirkungsmächtigen Organ liberalen Denkens geworden ist. Wilhelm Röpke,

Friedrich August von Hayek, Ludwig von Mises, die grossen Vertreter des Liberalismus, gehörten schon früh zu den ständigen Autoren. Theodor W. Adorno, Raymond Aron, Dolf Sternberger, Emmanuel Lévinas, Helmuth Plessner, Hans Blumenberg oder Peter Sloterdijk steuerten regelmässig Beiträge bei, genauso wie Friedrich Dürrenmatt, Hermann Burger oder Hugo Loetscher.

Dialog über die Zeiten

Für die Jubiläumsnummer des «Schweizer Monats» hat die Redaktion in den Archiven gestöbert und rund zwanzig Texte ausgewählt, die zwischen 1947 und 2018 in der Zeitschrift erschienen sind. Jeder Text wird aus der Gegenwart kommentiert, von einer Persönlichkeit aus Politik, Wirtschaft oder Kultur. Dialoge über die Zeiten hin also. Da spricht die Philosophin Katja Gentinetta mit dem Juristen Max Imboden über die Gefahren des Totalitarismus, Christoph Blocher mit dem früheren «Vorort»-Direktor

Gerhard Winterberger über europäische Integration oder Nationalrätin Christa Markwalder mit dem Publizisten François Bondy über Gemeinsamkeiten der Schweiz und der Europäischen Union.

Die Zusammenstellung ist reizvoll. Sie zeigt, dass es politische Fragen gibt, die auch nach Jahrzehnten noch offen sind. Nicht unbedingt, weil es uns nicht gelungen wäre, Antworten zu finden, sondern weil sich die Fragen nicht ein für alle Mal lösen lassen. Die Textpaare machen deutlich, wie anregend es ist, Gedanken, die vor Jahrzehnten geäussert wurden, wieder aufzunehmen und durchzudenken. Trotz der zeitlichen Distanz lesen sich die Interventionen von Ludwig Erhard, Herbert Lüthy oder Hans Blumenberg, als ob sie gestern geschrieben worden wären. Und schliesslich zeigt der «Schweizer Monat» auch mit dem Jubiläumsheft, welche Bedeutung er hat: als Ort, an dem solche Dialoge stattfinden können.

Die Jubiläumsnummer des «Schweizer Monats» kann für 22 Fr. bezogen werden unter www.schweizermonat.ch.